

Robert Hettlage

Identitätsmanagement

Soziale Konstruktionsvorgänge zwischen Rahmung und Brechung

Die Menschheit wird von ihren ungelösten Problemen getrieben. Je größer der Stabilitätsverlust, desto größer die Stabilitätssuche. Je radikaler die Umbruch-Erfahrungen, desto dringlicher wird die Suche nach Stabilisatoren. Je weniger wir erkennen, „was bleibt“, desto fordernder der Impuls, festen Boden zu finden. So wundert es heute nicht, daß wir allenthalben, individuell und kollektiv, auf der Suche nach unserer Identität sind. Dahinter verbirgt sich nicht nur die generelle Sorge um das, was jenseits der Transformationen noch bleibt, sondern die Frage bekommt noch eine persönlichere Note: „Wer sind wir? Woher kommen und wohin gehen wir? Nach welchen Regeln wollen wir leben?“ Das sind die fundamentalsten Fragen, die das politisch-gesellschaftliche Leben kennt.

I. Identitäten und ihre Darstellung

Zunächst kann man davon ausgehen, daß das Selbst (das mit sich Identische) etwas mit Weltaneignung zu tun hat, ohne daß man dabei der eigenen Kongruenz verlustig geht. Mit sich selbst „derselbe zu werden“, hängt mit dem Wissen zusammen, „im eigenen Körper zuhause zu sein“, wohin man auch geht, und dabei „eine innere Überzeugung von der antizipierten Bestätigung durch diejenigen, auf die es ankommt“, zu haben (Erikson 1966). Dieses Selbstbewußtsein des Subjekts ist nicht solipsistisch zu gewinnen, sondern durchzieht den privaten und öffentlichen Raum gleichzeitig. Es ist nämlich immer an eine Anerkennung, d.h. eine Interaktion mit einem *Publikum*, gebunden. Paradoxerweise bildet sich also die Autonomie der Akteure nur im Rahmen des kommunikativen Handelns mit anderen heraus. Ich-Identität kommt erst zum Vorschein, wenn das Subjekt mit seinen Wünschen, Ansprüchen, Dienstleistungen, Erzählungen usw. von einem Auditorium anerkannt wird.

a) Identität und Identitäten

Deswegen hat Cooley recht, wenn er Selbstbewußtsein und soziales Bewußtsein für zwei Seiten derselben Medaille hält (1964, 3. Aufl.: 232). Die Bedeutung des Personalpronomens „Ich“ kann nur in einem Sprechakt eines Sprechers mit einem (vielleicht imaginierten) Handlungspartner in bezug auf ein gemeinsames Objekt geklärt

* Prof. Dr. Dr. Robert Hettlage, Universität Regensburg, Lehrstuhl für Soziologie.

werden. Diesen interpretativen Vorgang des Sich-im-anderen-Erkennens und die Übernahme der Perspektiven von konkreten oder „generalisierten Anderen“ (Mead) hat Cooley mit der Metapher des „*looking-glass self*“ bezeichnet. Demzufolge hat jeder so viele soziale Identitäten, als es Individuen gibt, die ihn anerkennen und ein Bild von ihm in ihrem Bewußtsein tragen. Jeder muß ständig neue Anforderungen („Me's“) integrieren und sich an den Bildern anderer vergewissern, so daß es - so gesehen - richtig ist, nicht nur von einer, sondern von vielen Identitäten (*partial selves*) zu sprechen. Das soziale Selbst wird aber nicht nur in Form einer passiven Übernahme der Anforderungen der Umwelt konstituiert. Es bedarf immer der aktiven und damit *kreativen Interpretation* der Äußerungen, Symbole und imaginierten Verhaltenserwartungen konkreter anderer oder konkreter Gruppierungen. („*One's identity is defined as the totality of one's self-construal ...*“ - Weinreich 1983: 151.) Diese Interpretationen der erwarteten, fremden Urteile sind aber nur auf der Basis eigener Standards und Interessen möglich. M.a.W.: Damit es nicht nur zu einer Rollenübernahme kommt, sondern auch zu *neuen Rollendefinitionen*, bedarf es einer eigenständigen Balancierung verschiedener Deutungsmuster. Diesen Vorgang nennt Elias die „Wir-Ich-Balance“ (1987: 209ff.). „Die Doppelform des Namens zeigt recht deutlich das im Grunde Offensichtliche an, daß jeder einzelne Mensch aus einer Gruppe von anderen Menschen hervorgeht, deren Namen er als Nachnamen im Verein mit dem individualisierten Vornamen trägt. Es gibt keine Ich-Identität ohne Wir-Identität. Nur die gewichtete Ich-Wir-Balance, die Muster der Ich-Wir-Beziehung sind wandelbar“ (ebd.: 247). Und da sich die Beziehungen nicht als permanent erweisen, sondern austauschbar sind, bildet sich ein besonderer *Habitus* heraus: „Diese Beziehungsstruktur verlangt von den einzelnen Menschen eine erhöhte Umsicht, bewußtere Formen der Selbstregulierung, eine Verringerung der Spontaneität im Handeln sowie im Sprechen, bei der Gestaltung und Handhabung von Beziehungen überhaupt“ (ebd.: 273).

b) Bindung und Distanz

Wiederum paradoxerweise ist das Selbst nicht nur über soziale Bindungen an andere, sondern zugleich über eine Distanzierung von ihnen zu gewinnen. Solange diese nicht in einer Abschottung oder Diffusion des Selbst endet, besteht die Chance der aktiven Definition gemeinsamer Werte, Praktiken, Rollen und Identitäten. Die Gefahren und Risiken eines Auseinanderfallens von inneren Konsistenz-Anforderungen und äußeren Anpassungsnotwendigkeiten sind jedoch immer vorhanden, denn die Reaktionen der sozialen Umwelt sind nie ganz kalkulierbar. Und da die Meinungen und Handlungsorientierungen instabil sind, kann keiner der Beteiligten sicher sein, daß der Handlungsprozeß wirklich in den vorgestellten Bahnen abläuft (Cooley 1964). Weil die Menschen, die sich über Zeichen und Regeln begegnen, immer gleichzeitig bewegende Subjekte und bewegte Objekte - in ihrem Subjekt-Gehäuse also verletzlich - sind, bedarf es im sozialen Verkehr einer Art *rituellen Gleichgewichts* zwischen Rücksichtnahme und Anerkennung (Goffman 1967). Hier setzt Goffmans

Analyse der alltäglich beobachtbaren, dramaturgischen Effekte des „normalen“ Lebens an. Da es keinen vernünftigen Grund gibt, daß die Menschen die Zeichenzusammenhänge immer richtig interpretieren, Deutungsmißverständnisse aber gravierende Folgen für das Orientierungswissen, die Selbsterfahrung und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung haben, liegt die Notwendigkeit des *Eindrucksmanagements* auf der Hand. Goffman führt das in seiner „Rahmen-Analyse“ (1974) genauer aus.

c) Rahmungen und Brechungen

„Rahmen“ (*frames*) sind Interpretationsschemata zur Identifikation von Ereignissen. Sie liefern alltagspraktische Antworten auf die Frage: „Was geht hier eigentlich vor?“ und erlauben somit intersubjektives Verstehen. Hiervon hängt Identitätsfindung im wesentlichen ab. Das ist so lange ziemlich unproblematisch, als die elementaren Deutungsschemata (primäre Rahmen), die sich auf eine gesetzmäßig determinierte Welt und auf potentiell intelligentes und rational durchschaubares Handeln beziehen, intakt sind. Nun kommt es aber häufig vor, daß genau diese Sicherheit absichtlich oder unabsichtlich umgestoßen wird. Wenn unsere Alltagskosmologie nicht mehr verlässlich ist, weil die Ereignisse nur noch verschlüsselt, mehrdeutig (Modulationen) oder als bewußte Täuschungen erfahren werden, wird der gesellschaftliche Kommunikationsprozeß aus den Angeln gehoben. Wir können uns unserer Identität und der Evidenz der anderen nur vergewissern, wenn wir unser Selbst möglichst eindeutig (mit Hilfe eines Regelwerks) darstellen. Wir müssen ein personales Selbstbild (*face, front*) entwerfen. Solche Aktualisierungen sind immer soziale Darstellungen (*performances*). „*One's own face and the face of others are constructs of the same order; it is the rules of the group and the definition of the situation which determine how much feeling one is to have for face and how this feeling is to be distributed among the faces involved*“ (Goffman 1967: 6). Es kann nicht allein darum gehen, nur das *eigene* Selbstbild oder Gesicht wahren zu wollen, denn „wirkliche intersubjektive Anerkennung ist nur dann zu haben, wenn auch der bzw. die Interaktionspartner, also alle die, auf welche mit dem Ausdruck des Selbst Eindruck gemacht werden soll, ihrerseits als Subjekte mit einem Selbstbild konstituiert werden“ (Wehrspaun 1989: 337). Die Anerkennung der Darstellung gelingt nicht immer. Sie muß aber jeweils inszeniert werden. Deswegen ist oft weniger der Inhalt als der *Ausdruck* („*signs given off*“ - Goffman 1969: 14) entscheidend. Aus den verschiedenen Zeichenarten kann man Rahmungen, Modulationen und Täuschungen voneinander unterscheiden, auch wenn man sich nie ganz sicher sein kann, was eigentlich mit einer Verhaltensweise gemeint ist. „In ihrer Kapazität als Darsteller möchten Individuen den ständigen Eindruck vermitteln, daß sie den vielen Standards gerecht werden, an denen sie selbst und ihre Produkte gemessen werden. Da diese Standards so vielfach und überzeugend sind, finden sich die darstellenden Individuen in einer moralischen Welt wieder. Als Darsteller an sich geht es ihnen aber nicht um das moralische Problem der Erfüllung der Standards, sondern um das amo-

ralische Problem, einen überzeugenden Eindruck zu schaffen, daß diese Standards erfüllt werden“ (Goffman 1969: 243).

II. Kollektive Identität und ihre Konstruktion

Aus der ständigen Balance von Sich-Erkennen und Anerkannt-Werden ergibt sich nicht nur eine erweiterte Zugehörigkeit von Individuen zu Gruppen, sondern auch ein erhöhter Sicherheitsbedarf innerhalb dieser (Mikro- oder Makro-)Gruppierungen. Um nämlich die Leiden an den anderen zu verringern, bedarf es kollektiver Handlungsprozesse, die die Identität der Beteiligten - auch auf der Gruppenebene - stabilisieren oder zumindest nicht unberührt lassen. Auch kollektive Identität steht unter dem Zeichen von Risiko. Besonders in Gesellschaften mit hoher Mobilität, starker Außenlenkung oder unter dem Eindruck desintegrierender Umbruchsituationen wächst die Suche nach identitätsstiftenden Momenten des kollektiven Lebenshaushalts an. Sie werden heute unter dem Konzept „Globalisierung“ zusammengefaßt (Transterritorialisierung der Produktion, Umstrukturierung der Arbeitswelt, Flexibilisierung der Kapitalmärkte, weltweite Massenkommunikation, transnationale Migrationsbeschleunigung und geopolitischer Umbau nach dem Ende des Kalten Krieges). Globalisierung wird immer stärker zum Synonym für die Gefährdung „gewachsener“ Lebenswelten. Hier - aber auch unter weniger dramatischen Konstellationen - kommt es darauf an, ein Image (face) einer Gruppe oder Gesellschaft festzuhalten oder aufzubauen, das die gesellschaftlichen Regeln der Selbstbeobachtung aktualisiert und eine Projektionsfläche für eingelebte Traditionen, Erfahrungen, Klassifikationen und Selbstidentifikationen bietet. Solche kollektiven Identitäten sind Selbstbildnisse, die die Mitglieder einer Gruppe oder eines Gebiets von sich selbst entworfen haben. Kollektive Identitäten sind Antworten auf historisch wechselnde Umstände, auf materielle Bedingungen, Machtbeziehungen, Gruppenkontakte in Raum und Zeit und auf die Veränderung semiotischer Codes und Diskurse (Smith 1992: 512). Ihr „Baumaterial“ sind Normen, Modelle, Symbole, für verbindlich gehaltene Werte usw., die die jeweilige Lebensgemeinschaft definieren (sollen) und vor anderen auszeichnen (Bassand 1981: 5). Sie sind daher „imaginierte Gemeinschaften“ (Anderson) und verweisen als solche auf einen politisch-gesellschaftlichen Diskurs zugunsten einer räumlich oder kulturell definierten Gruppe und deren sozialen Handlungsbedingungen. Kollektive Identität wird „generationenweise neu erfunden“ (Smith 1992: 512). Sie ist also weniger ein soziales Datum als ein gesellschaftlicher Definitions- und *Konstruktionsvorgang*. In ihm wird ein Selbstkonzept der Mitglieder einer Gruppe dadurch explizit gemacht und bewußt zur Grundlage der Zugehörigkeit erhoben, daß bestimmte gemeinsame Merkmale ausgewählt werden, um sich selbst zu benennen, abzugrenzen und nach außen darzustellen. Das kollektive Selbst ist kein automatisches Ergebnis objektiver Lagen und Bedingungen (Rasse, Produktionsweise, Geographie), sondern wird erst durch einen *Artikulationsprozeß* zur Wirklichkeit. Er ist ein Konstruktionsvorgang insofern, als

Gruppendarstellungen der Formulierung durch bestimmte (kollektive) Akteure bedürfen, diese Selbstdefinitionen eine Gruppenakzeptanz finden müssen (Verinnerlichungsprozeß) und die kollektiven Identifikationen im Kontakt wie im Kontrast mit „*out-groups*“ aufrechterhalten und durchgesetzt werden. Die dabei verwendete Dramaturgie richtet sich also nach innen wie nach außen. Sie bedient sich der Typisierung in Form von bildhaft verkürzenden Auto- und/oder Hetero-Stereotypen. Diese wirken wie *Rahmungen*, auf die man sich einläßt. Da der Erfolg der kollektiven Selbstdefinition wesentlich davon abhängt, ob und wie sich die gewählten Repräsentationen in den eigenen und den fremden Bezugsgruppen verankern, bedarf es auch auf der kollektiven Ebene eines dauerhaften Identitätsmanagements (z.B. des Aufbaus spezifischer Institutionen, der Verankerung bestimmter Inhalte in den Medien, der Historisierung, Musealisierung, Folklorisierung etc.). Der Erfolg dieser Konstruktionsprozesse ist dann gesichert, wenn es gelingt, die gewünschten Identitäten so in die gesellschaftliche Kommunikation einzulagern, daß sie den *Anschein des Traditionalen*, Unabänderlichen und des seit jeher Verbürgten und im Alltag Unhinterfragbaren bekommen. Erfolgreich gerahmte Identitätsarbeit besteht darin, den Konstrukt-Charakter in den Zustand einer Naturgegebenheit zu verwandeln und damit zu verhüllen. Auch wenn die Elemente kollektiver Identität eklektisch gewonnen werden, verschafft ihre nachträgliche Naturalisierung trotzdem eine Kohärenz in den Alltagshandlungen, einen moralischen Horizont, eine Verstehensbasis der Welt und damit die nötige „soziale Fixierung“ und ontologische Stabilität. Auch das kollektive Selbst ist als reflexiver Prozeß ein Entwurf eines *Orientierungswissens* (Weidenfeld 1984: 10), dessen Binnen- und Außenrisiko durch Darstellungspraktiken wenigstens vermindert wird.

Konstruktionsmaterialien

Die Akzeptanz solch übergeordneter Identitäten hängt wesentlich von den meist symbolisch erzeugten oder geformten Kapitalien ab (Bourdieu 1983), die im gesellschaftlichen Diskurs einsetzbar sind. Im allgemeinen werden drei Ansatzpunkte gewählt und variiert:

a) Raum-/Zeit-Kapitalien

Eines der wesentlichen Konstruktionsmerkmale kollektiver Identität ist die Arbeit an einer spezifisch raum-zeitlichen Matrix von Gesellschaftsorganisation. Im Vordergrund steht - wie die im Weltmaßstab ungebrochene Entwicklung von Nationalstaaten zeigt - der Aufbau von territorialbestimmten Sozialgebilden. Dabei werden Individuen auf Überzeugungen eingeschworen, die eine Gemeinschaftlichkeit unter den Mitgliedern einer politischen Ordnung innerhalb festgelegter Grenzen unterstreichen (Giddens 1985: 116). Allerdings werden dabei meist verkürzte Realitäten angeboten. Der beanspruchte Raum ist als Einheit häufig nicht klar definiert, wird aber als „*espace donné*“ so aufgeladen, als ob räumliche Identitäten einen apriori-

schen Status hätten. Der Raum wird sozusagen zum selbständigen Akteur, seine Bewohner („das Volk“) werden Träger von primären Gefühlsbeziehungen, von Rechten usw. Der Raum und die Wortführer der räumlichen Identität werden mit der Gruppe gleichgesetzt. So bekommt die Territorialbezeichnung einen Orientierungsgehalt für alle Handlungen, die sich auf diesen Kontext beziehen (Erziehungswesen, Rechtssystem, Wirtschaftssystem, politische Strukturen usw.). Daß solche Territorialisierung Identität stiftet, ist schlechterdings nicht zu bestreiten. Sie macht aber nicht klar, daß die solidaritätsstiftenden Momente weniger in der Raum-Mitgliedschaft liegen als in der *Abstammungsgemeinschaft* und in der gemeinsamen Geschichte. Das wird sofort plausibel, wenn die Gemeinsamkeiten, die aus der ethnischen Herkunft stammen, sich nicht mit den Staatsgrenzen decken, sei es, daß ethnische Integration durch Staatsgrenzen zerschnitten werden (z.B. an den Rändern des ungarischen Territoriums), sei es, daß sich innerhalb eines staatlich geeinten Herrschaftsbereichs eigene Nationen konstituieren (z.B. Katalonien, das Baskenland, Korsika, Schottland usw.). Verdery (1996) konnte an einer Fallstudie im Dorf Vlaicu (Transsylvanien) illustrieren, daß der Kampf um die Rückgabe des kollektivierten Landbesitzes (1991) an die Vorbesitzer nicht nur schwierig war, weil die 1945 nach Sibirien deportierten Deutschen ältere Rechte hatten als die neu angesiedelten Rumänen (sog. „45er“). Der ethnische Konflikt verschärfte sich noch zusätzlich daran, daß beide Gruppen das Land als „Familienland“ betrachteten. Wer nicht fähig war, das Land der Vorfahren zurückzuholen, galt als jemand, der die Herkunft, die Ehre der Sippe und die Selbstverwirklichung der Verwandten befleckte und damit das eigene und kollektive Selbst in Gefahr brachte. Arbeit, Landbesitz und Familienbande sind engstens verflochten (Verdery 1996: 87). Land ist die räumliche Realisierung des Personseins, das seinerseits in „bedeutsamen“ Gemeinschaften eingebettet ist. So werden ökonomische und soziale Kapitalien miteinander verknüpft. Dieser Topos spielt eine große Rolle auch auf der übergeordneten regionalen und nationalen Ebene (z.B. im Kaukasus, Ex-Jugoslawien etc.). Gemeinsame Herkunft und historisches Schicksal sind primär Gefühlsbeziehungen (Pareto 1968: 555), die zur *Mythisierung* eines angeblich „primordialen“, vorgegebenen und unberührbaren Ganzen einladen. Wie beim Raum-Kapital werden eine „eherne“ Zugehörigkeit und ein Holismus suggeriert (Werlen 1993: 63) - so, als ob die sozialen Unterschiede, die Isolation, die Entfremdung und unterschiedliche Teilnahme innerhalb dieses Ganzen an Bedeutung verlören und eigentlich ausgelöscht sind. Dieser Mythos wird sogar bewußt eingesetzt („gemanaged“) durch den Bezug auf heldenhafte Gründerväter in grauer Vorzeit, Erzählungen und Träume vom angeblich „goldenen“ Gründungszeitalter und geschichtliche Missionen (z.B. messianische Bestimmungen). Das kollektive Gedächtnis ist in soziologischer Perspektive eben nichts Passives, sondern ein aktives, lebendiges, gesellschaftliches Werkzeug. Es wird im politischen Tagesgeschäft herangezogen, um ein Wir-Gefühl zu erzeugen, mit dem sich politische Macht mobilisieren läßt. Diesen Prozeß der aktiven Auffindung des angeblich Eigenen durch Wertübersteigerung nennt Delobelle (1997:

82) „croyance creatrice“. An der Feststellung: „Wir sind wir!“ kann in ihrer angeblichen Eindeutigkeit und Diskussionsenthobenheit kaum gerüttelt werden. Sie appelliert an eine interne Homogenität der Gleichartigkeit der Teile (eine Art „mechanische Solidarität“), die die wirklich feststellbare Heterogenität apodiktisch überspielt. Es ist das Geschick des „ethnischen Unternehmers“, sich zum „Sprachrohr“ der Gruppe zu machen, ohne daß ihm ein eigenes Herrschaftsinteresse angelastet wird. Dazu dient ihm das angebliche Vermächtnis der Ur-Helden und der Mythos vom „goldenen Zeitalter“, das im Kampf gegen die augenblicklichen „Unterdrücker“ wiederherzustellen ist. Unabdingbare Vorbedingung dafür ist aber die geschlossene *Gefolgschaft*. Bourdieu nennt das die „charismatische Illusion“ (1985: 38). Die Repräsentationsfähigkeiten, objektive politische Leistung und Gruppenqualität fallen zusammen. Dieser Weg, askriptive Kriterien der Selbst- und Fremdefinition in den Vordergrund zu schieben, wird immer dann beschritten, wenn politische und ökonomische Verhältnisse unsicher sind, auf achievement-Kriterien also kein Verlaß ist (vgl. Bunce 1995: 92).

b) Das sozio-kulturelle Kapital

„Nation verhält sich zu Staat wie Gruppe zu Organisation“ (Delobelle 1997: 86). Daß Rechtsgemeinschaft und vorstaatliche Gemeinsamkeit nicht (oder nur zufällig bzw. eben politisch dekretiert) zusammenfallen, zeigt die Bestimmbarkeit von Identitäten mit Hilfe von anderen als Raumkriterien. Neben Abstammung und Geschichte, aber eng mit ihr verbunden, wird üblicherweise die kulturelle Sinneinheit hervorgehoben. Appelliert wird an Kriterien wie gemeinsame Sprache, geteilte Lebensformen (Brauchtum, Folklore, Sitte, Traditionen) und religiöse Überzeugungen. Sie weisen erfahrungsgemäß eine besondere Beharrungskraft auf, sind unter Drucksituationen auch wiederbelebbar und tragen hohe identitätsstiftende Kraft in sich. Wegen dieser Stabilisierungsleistung sind sie auch schnell mobilisierbar, können jedenfalls als haltende Identitäten nicht so leicht ausgeblendet werden. Viele Homogenisierungs- und Zentralisierungsprojekte haben sich an diesen kulturellen Persistenzen gerieben und nur selten den Sieg über sie davongetragen. Das Ausdrucksvermögen in Dialekten oder das sich Wiedererkennen in lokalen Sprachen ist ein unmittelbar körperlich erfahrbares Zeichen für „unverlierbare“ Andersheit. Es spielt deshalb bei den immer wieder aufflammenden Ethno-Nationalismen eine große Rolle. Sprache und andere Zeichen-Kapitalien sind wichtige Ressourcen der Identitätsmarkierung, da sie im Vergleich zu den Faktoren Raum und Zeit deutlichere, objektive Grenzziehungen erlauben. Überdies sind sie im Verbund mit Bildsymbolen die Voraussetzung von Politik, Anti-Politik, Verfassungskontroversen, Mythenbildung etc. Nur über sie kann die Diskurshegemonie und damit politische Herrschaft gewonnen werden. Wo Gesellschaftsordnung, Regulierung und Institutionenstabilität in Umbruch und Gefahr sind, gleichzeitig aber ein hoher Grad an Knappheit und Mobilisierung besteht, fehlen die üblichen Alliierten politischer Identität (Parteien, Gewerkschaften, Interessengruppen). Das stärkt die Rolle von Religion und Ethnizität

als Träger von Hoffnungen, Ängsten, Handlungen (vgl. Bunce/Csanády 1993: 266). Sprache in Verbindung mit kulturellen Sonderformen, insbesondere mit *Religion* und folkloristisch untermauerter Religiosität erzeugen häufig ein *Gruppen-Charisma*, das stark genug ist, um eine Aufbruchstimmung gegen weit überlegene Herrschaftsmächte zu erzeugen. Es hat sich oft als revolutionäre Kraft in der Geschichte erwiesen. Nicht wenig zum erfolgreichen Einsatz kultureller Kapitalien trägt es bei, wenn religiöse Kriterien in ethnisch-historische transformiert werden (Serbien, Bosnien, Irland, Tschetschenien). Die Verbindung von kommunikativem Raum und Schicksalsgemeinschaft ist der Ausgangspunkt der *Ethno-Genesis*, die dann ihre eigene territoriale Grenzziehung nachfordert.

c) *Herrschafts- und Wohlfahrtskapitalien*

Meist erschöpft sich die Aufzählung der (ethnischen) Differenzierungskriterien in den Faktoren Raum und Kultur. Dabei wird übersehen, daß Identitätskonflikte häufig etwas mit Rechtssicherheit und Wohlfahrt zu tun haben. Das ist immer dann der Fall, wenn relativ stabile Staats-, Verwaltungs- und Wohlfahrtsgebilde im Rahmen einer größeren Einheit zu *finanziellen Umlagen* herbeigezogen werden, die als ungebührlich hoch oder ungerechtfertigt erscheinen. Ein historisches Beispiel für das Gewicht von Identitätsgesichtspunkten im Recht ist die allgemein feststellbare Ablehnung „fremder“, d.h. von außen kommender, mit dem Makel der Unvertrautheit behafteter Richter. Dasselbe gilt für die tatsächliche oder unterstellte Unterwanderung des Verwaltungsapparats mit unkontrollierten, ineffizienten oder systemfremden Verhaltensweisen (z.B. Klientelismus), der anderen kulturellen Vorstellungen angelastet wird. Gegen diese Unterwanderung und Ausnützung der Eigengruppe durch eine Fremdgruppe setzt sich erstere häufig mit Grenzziehungs- und Abspaltungswünschen zur Wehr (vgl. die Lega Nord in Italien, die Sezession Sloweniens und Kroatiens von den ärmeren Teilen Jugoslawiens). Gerade in modernen Wohlfahrtsstaaten mit einem ausgebauten Sozialsystem, das durch hohe Steuern und Abgaben erkauft wird, andererseits aber einen großen Spielraum für individualisierte Lebenschancen eröffnet, wird ein Gutteil der kollektiven Identität über *Lebensstile* vermittelt (Fernreise-Tourismus, Bistro-Kultur, „fun“-Kultur etc.). Die Gefährdung dieser z.T. hart erkämpften Möglichkeiten der neuen Besitzgruppen wird aufmerksam registriert und zieht einen Exklusivitätswunsch - verbunden mit Abgrenzungsstreben und Sicherungspolitik - nach sich. So ist es zu verstehen, warum in Europas Wohlfahrtszonen („Zentren“) die Sensibilität gegen die ausländische Arbeits- und Wohnbevölkerung im Anwachsen begriffen ist (in Frankreich gegen die Algerier, in Deutschland gegen die Türken, in England gegen die Pakistanis, in Italien gegen die illegalen Nordafrikaner und gegen den Mezzogiorno usw.) - und dies, obwohl auf der anderen Seite Multikultur und Menschenrechte als europäische Identitätsmerkmale verteidigt werden.

Wenn Samuel Huntington mit seinem „*clash of civilizations*“ im nächsten Jahrhundert recht haben sollte, dann erfolgt die Auseinandersetzung nicht nur an der

religiösen Scheidelinie, sie wird vielmehr durch eine Wohlfahrtskomponente überlagert. Auch der Lebensstandard ist identitätsbildend. Der Aufbau der „Festung Europa“ zeigt, daß diejenigen, die innerhalb der Festung sind, sich gegen diejenigen definieren, die von außen hineindrängen. Nicht umsonst sind sie im internationalen Maßstab die „*haves*“, die Reichen und die Mächtigen, die das neue historische Mit-einander als Identitätsmerkmal entdecken, um sich gegen die „*have nots*“ zur Wehr zu setzen. So werden übergreifende Selbstentwürfe in Abstimmung mit signifikanten Anderen gebildet und durch gemeinsame Rechts-, Herrschafts- und Verwaltungsgrenzen petrifiziert, indem man sich nur nach den vorgegebenen, die ökonomischen Identitätskriterien nicht gefährdenden Bedingungen integrieren kann. Die Frage bleibt, ob diese größeren, auf Wohlfahrtsmerkmalen basierenden, kollektiven Identitäten nicht zwangsläufig erneut in ethnische Separationen münden, wenn sie nicht Konstruktionsmerkmale ausformen, die auch generalisierbare Kulturkapitalien aufweisen. Ohne einen größeren Kulturzusammenhang lassen sich Herrschaftsgebilde und Rechtsgemeinschaften vielleicht kurzzeitig konstruieren, aber nicht dauerhaft erhalten. Der Zerfall des sowjetischen Imperiums ist hierfür das jüngste Exempel. Europas künftige Krisen sind auf diesem Pfad vorgezeichnet.

d) Transformation der identitätsbildenden Kapitalien

Bourdieu's Gesellschaftstheorie beruht nicht allein auf der Darlegung vielfältiger ökonomischer, kultureller und sozialer Kapitalien als Strukturmerkmale jeweiliger sozialer Wirklichkeit, sondern auch darauf, die Akkumulationspraktiken, die relative Stabilisierung und Beharrung etablierter Kapitalstrukturen und ihre gegenseitige Konversion zu analysieren. So können beispielsweise Geld in Titel, Titel in Beziehungen, soziale Netze in Geld transformiert werden (Bourdieu 1983: 195ff.), wobei ein großer Aufwand an Verschleierung („Euphemisierung“) betrieben wird, um das ökonomisch-rationale Kalkül dem Diskurs zu entziehen. Ähnliches läßt sich für das kollektive Identitätsmanagement behaupten. Nicht nur sind große Anstrengungen erforderlich, um raum-zeitliche, soziale, ökonomische und administrativ-rechtliche Kapitalien anzusammeln und zu erhalten, ihr identitätswirksamer Charakter hängt auch nicht wenig von der flexiblen Transformationsarbeit ab. Am deutlichsten wird dies bei der Umwandlung von Raumvorzügen (geographische Lage, Bodenschätze) in Wohlfahrtskapital. Umgekehrt dient ein hoher Lebensstandard eines Landes oder einer Gegend - in der Selbst- und Fremdwahrnehmung - auch dazu, um einer Bevölkerung Reputationsgewinn zu verschaffen oder Räume „sakral“ auszuzeichnen. Das Territorium wird in vitale und institutionelle Bindungsqualität (*ties*) verwandelt (Martindale/Hanson 1969). Analoge Transformationen lassen sich beobachten, wenn schiere Bevölkerungsgröße zu politischer Bedeutung vertieft, also zahlenmäßig starke Nationen oder Staaten allein schon wegen dieses Kriteriums im „Konzert der Völker“ gehört werden (z.B. China) oder wenn bevölkerungsreiche Regionen, Bundesländer etc. innerhalb eines Staatsverbandes den Ton angeben. Vor allem dann, wenn quantitative Kriterien sich kumulieren (Größe, Zahl, Wohlstand) schlagen sie in ein

Qualitätsmerkmal um (Lombardei, Katalonien, Bayern, Nordrhein-Westfalen). Allerdings können sich Traditions- und Lebensstilkapitalien auch relativ unabhängig von der ökonomischen Wohlfahrtskomponente in Reputationsgewinn ummünzen lassen. Wer es fertigbringt, als „große Kulturnation“ oder als Region mit besonderem, beachtenswerten Lebensstil zu gelten (z.B. Frankreich, Deutschland im 19. Jahrhundert), wird als „Bezugsgesellschaft“ und Modell der Nachahmung vielfältig attraktiv (Bendix 1980). Ökonomische und politische Vorteile lassen dann nicht lange auf sich warten. Doch birgt der Nachahmungsdruck für die Unterentwickelten und Marginalisierten häufig einen paradoxen Mobilisierungseffekt in sich: das Leiden an der eigenen Schwäche wird zur Stärke der „richtigen“ Werte umgepolt. Dahinter liegt - nach Bendix - die geistige Strategie und „der einfache Glaube, daß das fortschrittliche Land letztlich schwach sein muß, weil sein Volk ‘böse’ ist, während das rückständige Land stark sein muß, weil sein Volk ‘gut’ ist. Diese säkulare Prophetie war und ist ein wichtiger Faktor in nationalistischen Bestrebungen, die soziale und wirtschaftliche Entwicklung rückständiger Länder auf Wegen erreichen, die von denen der jeweiligen Bezugsgesellschaften abweichen“ (Bendix 1982: 130). Ob nun ein *reactives* oder ein *aktives* Identitätsmanagement gewählt wird, hängt von der Ausgangslage, den Ressourcen, der Ausbeutung durch das Zentrum, aber auch von den eigenen Solidarisierungsmöglichkeiten ab, wie Hechter (1975) und Hannan (1979) an den ethnischen Wettbewerbschancen gezeigt haben (*enclosure vs. competition*-These). In jedem Fall folgt der eingeschlagene Weg der Mobilisierung, „Reinigung“ und Synthese einer eigenen dramaturgischen Spannung zwischen Differenzierung und Homogenisierung, Konflikt und Konsens, Lokalität und Globalität.

III. Dramatologie und widerstreitende Strategien

Wie wir sahen, beruht auch das kollektive Selbst auf laufenden Kommunikations- und Aneignungsprozessen, die organisiert werden müssen. Gruppen, Nationen, Ethnien haben immer etwas undefiniertes an sich („ensembles flous“ - Delobelle 1997: 82). Damit die Gruppenmitglieder ihre Bindungen und Gemeinsamkeiten nicht nur ausdrücken, sondern sich darin auch wiedererkennen können, wirkt das Kollektiv (über seine Akteure) im Goffman'schen Sinne als „*performance team*“. Es setzt Zeichen, markiert symbolisch Identität und betreibt Eindrucksmanagement (vom Fall diffuser sozialer Selbstbewegung „von unten“ wird hier abgesehen). Wer ethnische Besonderheit unterstreichen und ethnisch-orientierte, soziale Bewegung in Gang setzen will, muß eine Art *soziales Drama* aufführen, das durch die drei dramatischen Handlungsregeln gekennzeichnet ist:

- (1) die krisenartige Zuspitzung (Kontrastierung, Vergrößerung, Überprägnanz);
- (2) der Bruch der anerkannten Normen und Routinen (z.T. durch Selbst-Stigmatisierung);
- (3) schließlich die Vermittlung und Re-Integration (Turner 1974: 37ff.).

Besonders in Krisensituationen sind dramatischer Ernst und neue heroische Dignität, also Gruppen-Charisma, gefordert. Charismatisierung aber wird von Dramatisierung angetrieben (Lipp 1985: 223). Dabei verbinden sich zwei verschiedene Motivrichtungen. Einerseits dient das soziale Drama dem Aufbau der eigenen Gruppe. Es ist *Vitalisierungs- und Beziehungsstrategie* nach innen. Es ruft zu Feier, Ritual und Wettstreit, zu Selbstdarstellung, Werterneuerung und Initiation, aber auch zu Askesse, Opferbereitschaft und letzter Hingabe auf. Mit diesen Integrationsvorgängen wird gleichzeitig ein Bild von der Ernsthaftigkeit des Selbstentwurfs und der politischen Forderungen nach außen getragen. Unter den heutigen Bedingungen der Informationsentgrenzung soll und muß die Referenzgruppe, ja die ganze Welt, sehen, mit wem sie es zu tun hat. Giordano hat jüngst gezeigt, daß sich dieser dramatische Ablauf besonders gut am ethnischen Identitätsmanagement in Zentral- und Osteuropa verdeutlichen läßt (Giordano 1997), das zugleich Integrations- und Abgrenzungsdiskurse beinhaltet. Drei paradoxe Strategie-Momente sind dabei von Bedeutung, häufig sind sie ineinander verschränkt:

a) Inklusion und Exklusion

Jede Identitätsbildung hat zwei Aspekte, die untrennbar miteinander verwoben sind. (Kollektive) Identität soll uns erlauben, soziale Beziehungen mit anderen Individuen oder Gruppen auf der Basis von Zugehörigkeit oder „Gleichheit“ einzugehen, d.h. sie hat Bindungs- und Identifikationsfunktion. Gleichzeitig aber impliziert das Faktum, das wir uns durch Bindung aneinander als etwas Spezifisches setzen, daß wir uns auch von anderen als etwas Besonderes, Individuelles abheben (Differenzfunktion). Identität ist nicht zu gewinnen ohne Abgrenzung gegen Nicht-Identisches. Kollektive Identität zielt auf Beziehungseinheit, (Wir-)Kontinuität und Gemeinschaftshandeln. Gerade dadurch wird sie unweigerlich Wir-Behauptung und Ausschluß der anderen, fremden Gruppe und jedes weiteren Selbstbehauptungskerns. Diese Dialektik von Inklusion und Exklusion erhält ihre eigene Dramatik im Gruppenkontakt. Denn es kommt sehr darauf an, welche Kriterien der Abgrenzung als entscheidend angenommen und wie fest die Grenzen hochgezogen werden. Grenzspannung und Grenzüberschreitung, Inklusion und Exklusion sind flexible Strategien, denn sie sind Etikettierungsvorgänge der negativen Denomination der Außenwelt und der Wertübersteigerung der Binnenwelt (z.B. das „*ethnic labeling*“ - Oboler 1992). Oft ist die Basis der Grenzmarkierung eine willkürliche: Der „angestammte“ Raum ist häufig nicht präzise zu nennen: die „ursprüngliche“ Besiedlung verliert sich im historischen Dunkel, politisch günstige Raum-Besetzungen werden historisch als Urerfahrung und Traditionsbestand aufgeladen. Auch das Kriterium der *Rasse* ist auf willkürlichen Selbstzurechnungen aufgebaut. Max Weber hat gut gezeigt, daß ethnische Gruppen ursprünglich politische Vergemeinschaftungen sind, die dazu tendieren, sich rassisch und kulturell umzudefinieren. Dadurch wird die Grenze zwischen Ethnos und Rasse genauso fließend wie die zwischen Ethnizität und Nation. Die Markierungstendenz von Grenzen und Interessen bewirkt aber, daß

Commercium und Connubium nur ausgewählten Gruppen vorbehalten ist, ja sogar manchmal vom horizontalen Nebeneinander in ein vertikales Übereinander (Weber) umschlägt, wie sich an der kastenmäßigen Segregation zeigen läßt. (Dabei soll die Selbstabschließungstendenz - etwa aufgrund religiöser Singularität - keineswegs geleugnet werden.) Jedenfalls ist auffällig, daß heute - im Jahrhundert der Migration - alle Gesellschaften ausnahmslos zur *ethnischen Segregation* tendieren (Schmuhl 1991: 341). Wie schimärenhaft und „imaginär“ „das Fremde“ auch immer bleiben mag, es bietet sich für Ethnozentrismus und übersteigerten Nationalismus geradezu an. Dem entgeht man auch nicht, wenn man statt Raum und Rasse das Kriterium der *Kultureinheit* als Basis der Inklusion wählt. Hebt man auf Kultur-Identität als qualitativ differenziertes Merkmal ab, dann stimuliert das, wie die wohlmeinenden Multikulturalisten annehmen, eine tolerante und kosmopolitische Haltung („*politics of recognition*“ - Taylor 1992). Es wird aber übersehen, daß damit gleichzeitig eine „*politics of difference*“ in Gang gesetzt wird. Denn wer das Recht auf Eigen-Kreativität und Exzentrizität so betont, daß Menschen danach beurteilt werden, wie sie sich von anderen abheben, der fördert wenigstens implizit - wenn nicht gleichzeitig universale Brückenprinzipien genannt werden können - den Ausschluß und die Verfolgung von Individuen auf der Basis ihrer Andersheit (Fierlbeck 1996: 18ff.). Inklusion schlägt dann in Exklusion und Intoleranz - bestenfalls in Indifferenz - um. Ein Exklusivrechtskatalog kann tendenziell überdies nicht allein auf die „anerkannten“ nationalen Minderheiten beschränkt werden. Zudem trägt er zur Randstellung anderer innerhalb einer Gesellschaft bei, sofern diese keiner anerkannten Gruppe (oder keinem Raum, wie die Sinti und Roma) angehören.

b) *Einheit und Vielfalt*

Ein weiteres Paradox ist der Gegensatz von Homogenisierung und Differenzierung. Aus der Dramatologie des Identitätsmanagements folgt, daß der Homogenität, Integration und Harmonie der Eigengruppe ein hoher Stellenwert zukommt. Hierarchien, Schichtungen, Interessenspaltungen werden aus Gründen der *Mobilisierung* und erfolgreichen Außendarstellung häufig ausgeblendet und unterdrückt. Dieser Diskurs täuscht eine unangemessene Homogenisierung vor. Er gibt vor, die sozialen Unterschiede im Inneren seien irrelevant, während die Differenzen nach außen hin das einzig Bedeutsame seien. Dadurch wird die gesellschaftliche Realität erheblich verzerrt. Häufig haben *Mythologien* und Rituale den Sinn, solche Widersprüche auf eine indirekte Art darzustellen und lebbar zu machen (vgl. Lévi-Strauss 1962). Turners Untersuchung über die Rituale belegt, daß diese Erfahrungen des Transzendierens von Spaltungen und der sakral gemeinten Einbettung eine höhere Ebene der Einheit jenseits des Alltäglichen schaffen sollen. Dadurch kommt es kurzzeitig zu quasi religiösen Erlösungen in Form von Organisation (Turner 1969). Eine Tendenz zur Übersozialisierung und Überkontrolle - auch der Ängste, Gefühle und Traumwelten - ist eingebaut (Douglas 1973). Die Nationalsozialisten haben mit der gewollt programmatisch unbestimmten Gemeinschaftsideologie raffiniert zu spielen

gewußt: „Als Blutgemeinschaft kennzeichnete die Volksgemeinschaft diese Grenzen exakt, definierte, wer ihr angehörte, nämlich der Arier, der reine Deutsche, und grenzte aus, wer als Nicht-Arier ausgeschlossen war. Die Volksgemeinschaftsidee war auch deshalb so stark mit rassentheoretischen Urteilen und Vorurteilen durchsetzt, weil darin ‘der Mythos vom Volk in den Mythos des Blutes und der Rasse übergeht’“ (Sontheimer 1962: 313; Janka 1997: 185). Der Blutkampf als Kulturkampf wurde deshalb zur eigentlichen Aufgabe der Volksgemeinschaft. Menschheitskultur war demnach nur zu retten und zu erneuern durch Abschottung nach außen. Dieser „naturgemäßen Pflicht“ zur Erlösung vom Ich und zur „Hineinlösung in das All, in die ‘Alle’“ (Werner Kunz 1933) hatten sich alle und alles unterzuordnen (Janka 1997: 186). Auch ohne diese fatalen Konsequenzen notwendig befürchten zu müssen, trägt die Sorge um eine gelungene Binnen- und Außendarstellung eine gewisse Tendenz zur Überbetonung der Integrationsaspekte in sich. Damit verfehlt sie die Balance zwischen Einheit und Differenz. So entsteht unbeabsichtigt aus dem Mythos der Einheit tatsächlich eine geschlossene Gesellschaft, die sich vor ihren internen Unterschieden ängstigt und sie durch Repression zu bändigen sucht.

c) Krise und Integration

Eng damit verbunden ist die dritte Paradoxie des kollektiven Identitätsmanagements. Das Fremde, der innere oder äußere Feind - und sei er noch so schimärenhaft - ist für die Integration funktional. Dabei muß es nicht immer um einen personifizierbaren Übeltäter gehen. Es genügt für die Auslösung einer identitären Eigendynamik und ihrer Darstellungskomponenten der Hinweis auf die drohende Krise oder den schon eingetretenen Image-Schaden. Höchst mobilisierend wirken dabei erfahrungsgemäß die angeblich anonyme Macht von Zentren gegenüber Peripherien („Brüssels“ Bürokraten, „Roma ladra“), die mangelnde politische Vertretung von Minderheiten, die alltägliche Diskriminierung von Sprachgruppen und Dialekten - kurz: die Gefahr, dem Mächtigeren gegenüber ins Hintertreffen zu geraten. *Krisen* sind insofern nicht unwillkommene Anlässe, um die „eigentlichen“ Ursachen der Entfremdung, Isolation, der relativen Wirtschaftsschwäche und ähnlicher Gefahren zu markieren und diffuse Protesthaltungen zu bündeln. Entweder gelingt es, den Widerstand so aufflammen zu lassen, daß den tatsächlichen oder imaginierten Benachteiligungen abgeholfen wird, oder es wird die Strategie des Rückzugs eingeschlagen. Augenblicklich können wir feststellen, daß auf die Verunsicherung gegenüber den diffusen Effekten der Globalisierung mit einer verstärkten Konzentration auf die lokal begrenzte Alltagswelt geantwortet wird. Sie gilt als der Bereich der direkten Verständigung, des lokalen Wissens, der unmittelbaren Anschauung und höheren Gewißheit, der direkten Überprüfbarkeit von Deutungen und der effizienteren Kontrollenerfahrung, also all dessen, „wo Identität ist“ (Werlen 1993: 68). So wird ein entgegengesetzter Effekt der Akzentuierung ausgelöst, der zum Erhalt entsprechender Zugehörigkeitsgefühle und zum Ausbau aktueller und neuer Grenzen führt. Menschen, die sich davon überzeugen (lassen), daß sie auf der „richtigen“ Seite stehen,

können sich entsprechend positiv einschätzen. Das kann weitere indirekte Image-Management-Techniken zur Folge haben, etwa den Versuch, sich mit anderen, positiv eingeschätzten Gruppen oder Mächten zu verbinden, was das interne und externe Image weiter verstärkt (vgl. Cialdini 1989: 45ff.). Im politischen Raum besteht das Paradox darin, daß - um der positiven Integrationseffekte willen - die Krise heißeredet und nach Möglichkeit verschärft werden muß. Denn was Menschen als real definieren oder akzeptieren, ist schließlich in den Konsequenzen „die Wirklichkeit“ (Thomas-Theorem). Ist der Erfolg - z.B. in Form einer gelungenen regionalen oder ethnischen Abspaltung - eingetreten, dann sind meist Kräfte freigesetzt worden, deren *Eigendynamik* dann nur noch schwer zu bremsen ist. Was vorher an Aktionismus gut war, wird nach dem Erreichen der Ziele plötzlich dysfunktional. Darin liegt die strukturelle Schwäche (oder der Zynismus) aller Revolutionen und Umsturzbewegungen. Die vorher gegenüber den Mächtigen eingeklagte Pluralität, „*civic culture*“ oder freiheitlich-demokratische Staatsverfassung wird dann plötzlich zur Gefahr. Deswegen haben sich im Verlaufe der nachholenden Modernisierungsprozesse vieler Entwicklungsländer die neu an die Macht gekommenen Herrscher nur scheinbar unerwartet gegen die Einlösung des Demokratisierungsversprechens ausgesprochen. Die Geschichte der Entkolonialisierung in Afrika und Asien ist voll von lehrreichem Anschauungsmaterial. Unisono war ihr Argument dasjenige, daß man sich den Konflikt, die Uneinigkeit, den Wettbewerb der Parteien usw. in der Aufbausituation gar nicht mehr leisten könne, sondern gezwungen sei, auf einheitliche Führung, Konsensbildung und Loyalität abzustellen. So haben die Krisen-Strategen früher oder später ihre eigene Krise noch vor sich. Denn, wie Max Weber schon gesehen hat, liegt die eigentliche Bewährungsprobe aller charismatischen (auch ethno-charismatischen) Politik im Veralltäglichungsprozeß der nächsten Phase. Dauermobilisierung erweist sich schnell als unpraktikabel. Sie kann den Umbruch nicht auf Dauer stellen. Die Institutionalisierung einer neuen Ordnung hat ihre eigenen Gesetze, die die „reine Herrschaft des Charismas regelmäßig“ brechen (Weber 1972: 669). Der Selbstfestigungszwang neuer Vergesellschaftungen wird unter den Bedingungen laufender Differenzierungsprozesse vermutlich unablässig neue Definitionen (also Festschreibungen) einzelner sozialer Untergruppierungen - und damit auch neue Strategien des Identitätsmanagements - auslösen. So ist der Prozeß des „*institution building*“ und auch des „*nation building*“ nie abgeschlossen. Aus der Sicht der Institutionalisierungsgewinner und der -verlierer wird man mit den genannten Paradoxa unterschiedlich umgehen. Während die ersteren das Identitätsmanagement auf die Einheit, den Konsens, den zentralen Nationalstaat oder das „*nation building*“ - also auf die Homogenisierungsnotwendigkeit - beziehen, werden die an den Rand Gedrängten, die zahlenmäßig Schwachen, die möglichen Minoritäten, die wirtschaftlichen und politischen Verlierer („Peripherien“) sich veranlaßt fühlen, auf eine Differenzierungsstrategie zu setzen. Sie werden auf Vielheit, Konflikt, regionale Sonderentwicklung, Ethnizität, Regionalität und Multikulturalität drängen. An historischen Beispielen und aktuellen Auseinandersetzungen um den

einen oder den anderen Weg, d.h. um Zentralisierung oder Föderalisierung, Nationalstaat und regionale Autonomie, um Integrationsnotwendigkeit und Differenzierungsberechtigung herrscht wahrhaftig kein Mangel. Ein Blick auf den Westen und den Osten Europas, auf Mittelamerika oder die post-koloniale Situation in Afrika und Asien weist die Themen der Identitätsfindung und des Identitätsmanagements, also kollektiver Rahmungs- und Neurahmungsstrategien, als zentrale Problembe-
reiche jeder Gesellschaftsgeschichte aus.

Literatur

- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities*. London: Penguin Books.
- Bassand, Michel (1981): *L'identité régionale*. St. Saphorin: Georgi.
- Bendix, Reinhard (1980): *König oder Volk*. 2 Bde. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bendix, Reinhard (1982): *Freiheit und historisches Schicksal*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1983): *Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital*, in: Kreckel, R. (Hg.): *Soziale Ungleichheiten*. Soziale Welt: Sonderband 2. Göttingen: Schwartz, S. 183-198.
- Bourdieu, Pierre (1985): *Sozialer Raum und Klassen*, in: ders.: *Sozialer Raum und „Klasse“*. *Leçon sur la leçon*. 2 Vorlesungen. Frankfurt: Suhrkamp, S. 7-46.
- Bunce, Valerie (1995): *Comparing East and South*, in: *Journal of Democracy* 6: S. 87-100.
- Bunce, Valerie/Csanády, Maria (1993): *Uncertainty in the transition: Post-Communism in Hungary*, in: *East European Politics and Societies* 7: S. 240-275.
- Cialdini, Robert B. (1989): *Indirect tactics of image management: beyond basking*, in: Giacalone, Robert A./Rosenfeld, Paul (Hg.): *Impression Management in the Organization*. Hillsdale N.Y./London: Erlbaum, S. 45-56.
- Cooley, Charles H. (1964): *Human Nature and the Social Order*, 3. Aufl. New York: Schocken Books. (orig. 1902).
- Delobelle, André (1997): *La nation n'est pas l'état*, in: *Recherches Sociologiques* 1, S. 79-89.
- Douglas, Mary (1973): *Die Bedeutung des Mythos*, in: Leach, Edmund (Hg.): *Mythos und Totemismus*. Beiträge zur Kritik der strukturalen Analyse. Frankfurt: Suhrkamp, S. 82-108.
- Elias, Norbert (1987): *Die Gesellschaft der Individuen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Elwert, Georg (1988): *Nationalismus und Ethnizität*. Über die Bildung von Wir-Gruppen, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 41: S. 440-464.
- Erikson, Erik H. (1966): *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Fierbeck, Katherine (1996): *The ambivalent potential of cultural identity*, in: *Canadian Journal of Political Science / Revue Canadienne de science politique* XXIX: S. 3-22.

- Giddens, Anthony (1985): *A Contemporary Critique of Historical Materialism*, Vol. 2: Nation, State, and Violence. London: Macmillan.
- Giordano, Christian (1997): Ethnizität und das Motiv des mono-ethnischen Raumes in Zentral- und Osteuropa, in: Hettlage, R./Deger, P./Wagner, S. (Hg.): *Kollektive Identität in Krisen. Ethnizität in Region, Nation, Europa*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Goffman, Erving (1967): *Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Goffman, Erving (1969): *The Presentation of Self in Everyday Life*. London: Pelican.
- Goffman, Erving (1974): *Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Hannan, Michael T. (1979): The dynamics of ethnic boundaries in modern states, in: Meyer, John W./Hannan, M.T. (Hg.): *National Development and the World System*. Chicago: Chicago Univ. Press, S. 253-275.
- Harris, Grace Gredys (1989): Concepts of individual, self, and person in description and analysis, in: *American Anthropologist* 91: S. 599-612.
- Hechter, Michael (1975): *Internal Colonialism. The Celtic Fringe in British National Development*. Berkeley CA: Univ. of California Press.
- Huntington, Samuel P. (1993): The clash of civilizations?, in: *Foreign Affairs* 72, S. 22-49.
- Janka, Franz (1997): *Die braune Gesellschaft. Ein Volk wird formatiert*. Stuttgart: Quell-Verlag.
- Lévi-Strauss, Claude (1962): *La pensée sauvage*. Paris: Plon.
- Lipp, Wolfgang (1985): *Stigma und Charisma. Über soziales Grenzverhalten*. Berlin: Reimer.
- Martindale, Don/Hanson, R. Galen (1969): *Small Town and the Nation*. Westport/CT: Greenwood Publishing Company.
- Oboler, Suzanne (1992): The politics of labeling. Latino/a cultural identities of self and others, in: *Latin American Perspectives* 19, S. 18-36.
- Pareto, Vilfredo (1968): *Traité de sociologie générale*. Genf: Droz.
- Rüsen, Jörn (1984): Geschichtsbewußtsein und menschliche Identität, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 41/84: S. 3-10.
- Schmuhl, Hans-Walter (1991): Max Weber und das Rassenproblem, in: Hettling, M./Huerkamp, C. u.a. (Hg.): *Was ist Gesellschaftsgeschichte? Positionen, Themen, Analysen*. München: C.H. Beck, S. 331-342.
- Smith, Michael Peter (1992): Postmodernism, urban ethnography, and the new social space of ethnic identity, in: *Theory and Society* 21, S. 493-531.
- Sontheimer, Kurt (1962): *Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik*, 2. Aufl. München: Nymphenburger Verlagshand.
- Taylor, Charles (1992): Die Politik der Anerkennung, in: Gutman, Amy (Hg.): *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*. Frankfurt: Fischer Verlag.

- Turner, Victor W. (1969): *The Ritual Process. Structure and Anti-Structure*. Harmondsworth: Penguin Books.
- Turner, Victor W. (1974): *Dramas, Fields, and Metaphors. Symbolic Action in Human Society*. Ithaca/London/New York: Cornell Univ. Press.
- Verdery, Katharine (1996): Nationalism, postsocialism and space in Eastern Europe, in: *Social Research* 63, S. 77-95.
- Weber, Max (1972): *Wirtschaft und Gesellschaft*. 5. Aufl. Tübingen: Mohr/Siebeck, S. 234ff.
- Wehrspaun, Michael (1989): Kommunikation, öffentliche Ordnung und das projektive Selbst, in: *Zeitschrift für Soziologie* 18: S. 329-345.
- Weidenfeld, Werner (1984): *Ratlose Normalität. Die Deutschen auf der Suche nach sich selbst*. Zürich: Interfrom.
- Weinreich, Peter (1983): Emerging from threatened identities: Ethnicity and gender in redefinitions of ethnic identity, in: Breakwell, Glynis M. (Hg.): *Threatened Identities*. Chichester/New York: J. Wiley.
- Werlen, Bruno (1993): Identität und Raum. Regionalismus und Nationalismus, in: *Soziographie* 7: S. 39-73.